



Waldinnenränder sind wertvolle Biotope, die sorgfältig gepflegt werden – wie hier im Revier Ottomühle.



Biotope im Wald

Knoten knüpfen für das Netz des Lebens

Von Kai Dürfeld

Das Bahratal im Forstbezirk Neustadt: Arnes Blicke durchdringen den Wald, streifen den Weg, steigen den Hang hinauf und springen zurück auf den feuchten Grabenrand zu seiner Linken. Gleich hat er einen Termin hier im satten Grün dieses Teils des Elbsandsteingebirges. Ein Freund und Kollege braucht seinen Rat. Doch vorher hofft er, noch etwas zu finden. „Hier in der Gegend wurde früher der Widerbart nachgewiesen. Die unscheinbare, blattlose Orchidee gilt bei uns in Sachsen als ausgestorben. Allein der Gedanke, hier an ihrem früheren Wuchsort zu suchen, lässt mein Herz höherschlagen.“ Im Aufspüren ist Arne Beck geübt. Gräser, Bäume, Sträucher und eben heimische Orchideen, fast alle Pflanzen könnte er auch schlaftrunken exakt benennen. Und er weiß, für welches Biotop sie typisch sind. Schließlich ist die Waldbiotopkartierung fester Teil seines Tagewerks; also die „periodische Erfassung von gesetzlich geschützten und naturschutzfachlich wertvollen Biotopen in Sachsens Wäldern“. So steht es im Arbeitsauftrag. Das heißt: In regelmäßigen Abständen streifen Kartierer durch die sächsischen Wälder, suchen nach besonderen Biotopen und erfassen sie in speziellen

Karten. Das geballte Wissen wird in Arnes Referat „Naturschutz im Wald“ direkt in der Sachsenforstzentrale in Graupa gebündelt. Dort wird es gesammelt, aufbereitet, aktualisiert und im Internet zur Verfügung gestellt. Und genau deshalb ist er heute hier.

Die Natur füllt den Raum mit Leben

Nicht weit entfernt stehen derweil zwei Männer an einem Wasserloch. Die Sonne lässt die braune Brühe funkeln. Mücken tanzen aufgeregt. Neugierig zappeln die Kaulquappen am Tümpelrand. „Schau mal, hier ist der Hirsch durchgegangen.“ „Tatsächlich. Und was für ein großes Exemplar.“ Christian Schmidt leitet das Staatswaldrevier Ottomühle hier im Forstbezirk Neustadt.

Heute ist er mit Kai Noritzsch unterwegs und zeigt ihm stolz, wie sich sein neu angelegter Tümpel am Waldesrand gemauert hat. Kai ist hier im Forst-

„Schau mal, hier ist der Hirsch durchgegangen.“

„Tatsächlich. Und was für ein großes Exemplar.“

bezirk der Sachbearbeiter für Waldökologie und Naturschutz. Doch weil das Bandwurmwort viel zu sperrig für den täglichen Gebrauch ist, nennt man ihn und seinesgleichen in den anderen elf Forstbezirken kurz die WÖNS. Genaugenommen ist Kai sogar



Kai Noritzsch misst den Wasserstand im kürzlich angelegten Tümpel.

der Ur-WÖNS, denn er gehörte zu den allerersten, die diese Stellen bei Sachsenforst 2006 angetreten haben.

„Solche Projekte sind Naturschutz pur“, davon ist Christian überzeugt. „Denn damit locken wir mehr und auch seltene Arten in den Wald.“ „Und wir machen ihn ganz nebenbei auch auf lange Sicht für die Wanderer attraktiver“, pflichtet Kai ihm bei. Vor einem Jahr standen hier die mächtigen Fichten noch bis an den Weg heran. Die mussten weichen. Denn sie hatten nicht nur den Kampf gegen Trockenheit und Borkenkäfer längst verloren. Sie haben hier auch gar nicht wirklich hingepasst. Für einen Tümpel war die Stelle hingegen ideal. Also kam der Bagger und schob den Waldboden beiseite. Der Rest erledigte sich von selbst. „Ob so ein Tümpel Bestand hat, ist eine Frage des Untergrundes“, erzählt

„Wir betreiben integrative naturgemäße Waldwirtschaft.“

Christian. „Fließt das Wasser in eine Felspalte, ist es einfach weg. Deshalb muss man genau beobachten, wo immer mal ein bisschen Wasser steht. Und da muss man dann mit dem Bagger hin.“ Mücken, Frösche und der Hirsch sind nicht die einzigen, die von Wasserstellen magisch angezogen werden.

Elegant schwirren Libellen über dem Wasser hinweg; der Sperlingskauz labt sich am kühlen Nass und Wildbienen würden nirgends nisten, wo kein Wasser in der Nähe ist. Christian hat also ein wertvolles Biotop geschaffen.

Stopp! Ein Biotop? Das ist doch eher die verträumte Lichtung tief drinnen im Wald, an der sich nicht nur Fuchs und Hase, sondern auch Waldkauz und Blindschleiche gute Nacht sagen. Wird sich nun sicher dieser und jener denken. Das stimmt auch so. Doch wird es dem Begriff bei weitem nicht gerecht.

Denn Biotope gibt es wie den Sand am Meer. Denn streng genommen ist jeder Raum, in dem sich eine Lebensgemeinschaft aus Tieren und Pflanzen miteinander arrangiert, ein Biotop. Manche haben sich als romantische Klischees in unseren Köpfen eingebrannt. Andre fallen uns nicht auf, weil wir sie für selbstverständlich halten – wie etwa der Buchenwald, in dem Hektar über Hektar die grauen Stämme Richtung Himmel ragen.

Und dann gibt es noch jene, die wir kaum erkennen, weil ihre Funktion uns fremd ist. Wie beispielsweise die mannshohen Steinhäufen, die Christian Kai noch zeigen will. Hier haben seine Waldarbeiter Platz für eine Wiese geschaffen. „Für die spätere Pflege sollte der Untergrund eben sein“, sagt der Förster. „Doch das Gebiet hier ist sehr steinig. Die Steine alle wegzuschaffen, wäre ein enormer Aufwand.“ „Und hätte euch auch mit dem Gesetz in Konflikt gebracht“, wirft der WÖNS ein. „Ich weiß. Ich weiß“, entgeg-

net sein Kollege. „Jeder Felsen, der mehr als anderthalb Meter aus dem Boden ragt, ist schon per Gesetz ein geschütztes Biotop und darf nicht bewegt werden. Deshalb haben wir uns für Lesesteinhaufen als ein Artenschutzprojekt entschieden.“ Jetzt sind die Brocken hier an Ort und Stelle ein Magnet für Schlangen, Eidechsen und Co. Denn sie speichern die Energie der Sonne und geben sie an die Wechselblüter ab. „Wir betreiben integrative naturgemäße Waldwirtschaft“, betont Christian. „Naturschutz spielt bei uns immer eine Rolle.“

Der Tümpel am Wegesrand, der Lesesteinhaufen aber auch eine Streuobstwiese mitten im Wald – das alles sind Sekundärbiotope. Sie sind von Menschen gemacht; sind Teil unserer Kulturlandschaft; und doch damit nicht weniger wert. Oft gibt hier der Mensch nur den Anstoß. „Wir schaffen den Raum und die Natur füllt ihn mit Leben“, sagt Christian beinah ehrfürchtig. Und es gibt die Primärbiotope, die die Natur selber angelegt hat. Zu solchen ist Kai nun unterwegs.

Flora verrät die Quelle

Die Sonne hat den Zenit längst überschritten, als er im Bahratal aus seinem Auto steigt. Arne kommt ihm schnellen Schrittes entgegen.

„Ich habe mir schon mal ein Bild gemacht. Die schwach kalkhaltigen Sickerquellen sind für den linkselbischen Teil der Sächsischen Schweiz typisch. Hier gibt es ausgeprägte Quellhorizonte, an denen sich im kalkarmen Sachsen sonst eher seltene oder zerstreut vorkommende Moos- und Pflanzenarten

häufen.“ „Genau deshalb habe ich Dich hergebeten. Hier müssen wir die Waldbiotopkarten unbedingt ergänzen.“ Normalerweise zählen Bäche wie der kleine hier zu den Erwartungsflächen. Dort wird ein Biotop erwartet. Da werden die Kartierer gezielt hingeschickt. Die nehmen sie auf. Genauso wie die ganzen Quellen, die sich hier aufgereiht wie an einer Perlenschnur in mannshoher Vegetation verstecken. Den Punkt, an dem sich das Wasser seinen Weg aus der Erde sucht, verrät zuallererst die Flora. Und die muss man zu deuten wissen. Arne zeigt hinüber: „Ich bin die besonderen Stellen vorhin schon mal abgelaufen. Du hast hier Sickerquellen mit Torfmoos. Die müssen

„Wir schaffen den Raum und die Natur füllt ihn mit Leben.“

wir als Punkte in der Karte erfassen. Die sind alle noch nicht drin.“ Doch wodurch verrät sich dieses Biotop denn nun genau. „Es ist eine ganze Pflanzengesellschaft, die die Feuchtigkeit und damit das Quellgebiet anzeigen.“ Arne geht in die Hocke.

„Wir stehen hier inmitten von vier Sauergräsern. Ich weiß, das reißt die Leute nicht vom Hocker. Aber für mich ist das was ganz Besonderes und es verrät viel über den Standort.“ Die Wald-Segge neben ihm zeigt Staunässe an. Die Winkel-Segge dort drüben, bei der kleine Ähren im Winkel zwischen Blatt und Stängel stehen, ist typisch für Quellen. Daneben steht die Blaugrüne Segge. Die ist relativ groß und derb und die Ähren hängen immer



Kai Noritzsch und Christian Schmidt begutachten einen Lesesteinhaufen, der Reptilien und anderen Kleintieren einen Platz zum Sonnen bietet.

über. Und die Hirse-Segge, deren einzelne Blüten ein wenig lückig stehen und eben an Hirse erinnern. Und auch die Hohe Schlüsselblume und der besonders geschützte Echte Seidelbast gedeihen hier.

„Der Kreidesandstein ist im allgemeinen kalkarm und die wenigen Stellen, an denen Kalk eingelagert ist, sind schon immer Sonder-situationen. Die bringen für die Artenvielfalt eine enorme Bereicherung und wurden von Kennern schon früher gezielt aufge-

sucht.“ „Und sie sind den Forstleuten wohl-bekannt“, fügt Kai hinzu. „Denn sie sind auch für die Forstwirtschaft die attraktiveren Standorte. Wüchsiger. Mit besserer Nährstoffversorgung. Gut für Edellaubholz.“

Machen sich also Nutzung und Naturschutz in solchen Biotopen gegenseitig Konkurrenz? „Holz zu nutzen und die Natur zu schützen, sind zwei Funktionen der naturgemäßen Waldbewirtschaftung, die wir bei Sach-senforst täglich unter einen Hut bringen“,

plaudert Kai aus dem Nähkästchen. „Und genau deswegen ist die Kartierung so ent-scheidend“, stimmt Arne ein. „Der Förster wirft dann einen Blick in die Karte. Er sieht das geschützte Biotop. Und weiß genau: Bei Quellen oder Bachläufen darf ich nicht mit schwerem Gerät hinein. Das gibt irreversible Schäden.“

Das Feuer muss entfacht werden

Normalerweise sind die Kartierer sehr genau. Und auch die Försterinnen und Förster haben eine gute Artenkenntnis. Es sind vor allem Sonderbiotope, mit denen sie in ihrer täg-lichen Arbeit nicht so sehr vertraut sind. Wenn es zum Beispiel um Wiesen geht oder eben um Kalkquellen, dann ist Arnes Expe-rtise gefragt. Der bleibt plötzlich stehen: „Weißt Du, was das ist?“ „Das ist die Blau-grüne Binse, wenn mich nicht alles täuscht.“ „Genau die ist es. *Juncus inflexus*. Die stand hier beim letzten Mal noch nicht.“ Pflanzen haben es Arne schon seit der Schulzeit ange-tan. Neben seinen Eltern war es sein Biolo-gielehrer, erinnert er sich. Der meinte immer: „Arne, morgen gehen wir eine weitere Pflan-zenfamilie durch. Sammle auf dem Schulweg doch schon mal was ein.“ Das Feuer war entfacht. Und auch seine Mitschüler haben davon profitiert. „Ich finde es enorm wich-tig, bei Kindern das Interesse für die Natur zu wecken“, sinniert er. „Wenn aber weder Eltern noch die Lehrer wissen, was da wächst und kriecht und fliegt, dann können sie ihre Kinder und Schüler auch nicht fördern.“ „Ich selbst kenne mich ganz gut mit der Flora hier im Forstbezirk aus“, sagt Kai. „Aber trotzdem gibt es immer wieder Pflanzen, die ich mir erst merke, wenn ich mit Arne unterwegs



Ob Gräser, Sträucher oder Bäume – Arne Beck kann (fast) jedes Gewächs sicher bestimmen.



Arne Beck erklärt Kai Noritzsch eine spezielle Binsenart.

bin.“ Der lächelt verschmitzt und entgegnet dann beinah beschwichtigend: „Und bei mir ist es der Naturschutzgedanke, der sich immer mehr vertieft, wenn wir zusammen unterwegs sind. Seit Du mir von Deinem Haselmausprojekt erzählt hast, beschäftige ich mich immer öfter mit den Tieren.“ Dass Kai für den Naturschutz brennt, hat einen einfachen Grund: „Ein Naturschutzgebiet zu erleben und seine Wirkung hautnah zu spüren, hat mich sehr beeindruckt. Das brachte mich zu der Erkenntnis, dass

„Bei Quellen oder Bachläufen darf ich nicht mit schwerem Gerät hinein. Das gibt irreversible Schäden.“

alles miteinander zusammenhängt. Das ist das Netz des Lebens. Das trägt uns. Und je mehr Knoten da verschwinden, umso größer werden die Lücken. Irgendwann fallen wir dann einfach durch. Deshalb ist Naturschutz

wichtig und deshalb mache ich ihn.“ Mittlerweile sind die beiden Männer auf dem Rückweg, als Arne plötzlich stehenbleibt. „Kai, sieh mal hier. Das ist der alte Blütenstand vom Vorjahr. Und hier noch zwei von diesem Jahr.“ Er geht in die Hocke und zeigt auf einen unscheinbaren braunen Pflanzenrest, der tapfer durch die Laubschicht ragt. „Das ist der Vogel-Nestwurz. Eine einheimische Orchidee ganz ohne Blattgrün. Zwar nicht der erhoffte Widerbart. Aber ein schöner Fund ist's allemal.“